

Klaudia Grote

'InclusionGain' – Der Nutzen technischer und sozialer Lösungen zur Barrierefreiheit für die Gesamtgesellschaft

Zusammenfassung: In den letzten Jahren wurden vielfältige IT-Lösungen und inklusive Projekte für diverse Gruppen unserer Gesellschaft entwickelt. Insbesondere Menschen mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen profitieren von den Möglichkeiten einer barrierefreien Gesellschaft. Darüber hinaus profitiert jedoch auch jeder Einzelne von inklusiven Entwicklungen, an denen Betroffene beteiligt sind. Von ihnen gehen neue Impulse für Innovationen in den verschiedensten Bereichen der Gesellschaft aus. Durch den anderen Blickwinkel, den Projektmitarbeiter in mixed-abled Teams einnehmen müssen, werden innovative Produkte, Entscheidungen oder Prozesse angestoßen. Gewohnte Denkstrukturen werden überwunden und alternative Handlungs- und Entwicklerkompetenzen generiert. Dieser Prozess ist ungemein inspirierend, so dass mittlerweile nicht nur IT-Entwickler sondern auch andere entwerfende Disziplinen wie Designer, Künstler, Architekten usw. gerne mit Gruppen zusammenarbeiten, die aus einem gänzlich anderen Blickwinkel auf Objekte, Räume, Design, Kunst, Technik oder Strukturen und Handlungsabläufe schauen. Anhand verschiedener Beispiele wird aufgezeigt, wie auch Menschen ohne Behinderungen von sozialen IT-Lösungen, die unter Mitwirkung der Anwendergruppen entwickelt werden, profitieren können und weshalb Inklusion deshalb nicht nur eine Sache der Betroffenen ist, sondern eine ganze Gesellschaft positiv verändern kann.

1 Hintergrund

Seit Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009 wird das Thema Inklusion in unserer Gesellschaft kontrovers diskutiert. Wird auf der einen Seite Inklusion vornehmlich als eine gesellschaftliche Verpflichtung gesehen, Menschen mit Behinderungen oder chronischen Erkrankungen eine gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen, so mehren sich die Stimmen, dass Inklusion eher einem Struktur- und Kulturwandel gleichkommt, der übergreifende gesellschaftliche Werte verändert und zu Innovationen führt.

Diese Sichtweise beinhaltet einen Paradigmenwechsel, weg vom Fokus auf ‚Normalität‘ bzw. ‚Ableism‘ und der Beschreibung von defizitären Minderheiten, hin zu kultureller Vielfalt bzw. Diversity und der damit einhergehenden inneren Haltung, dass die vielfältigen Entitäten in einer Gesellschaft jede für sich wertvolle Ressourcen und Potentiale bereithält. In der allgemeinen Erklärung zur kulturellen Vielfalt der

Vereinten Nationen heißt es, dass diese als „Quelle des Austauschs, der Erneuerung und der Kreativität“ für die Menschheit ebenso wichtig ist „wie die biologische Vielfalt für die Natur“¹. Die Anerkennung von Verschiedenheit beinhaltet zunächst einmal für jeden Einzelnen selbst die Chance, im Anderssein anerkannt zu werden. Darüber hinaus ermöglichen Toleranz, Wertschätzung und Neugier gegenüber menschlicher Vielfalt eine Erweiterung von Kompetenzen und Handlungsfähigkeiten.

Auf den ersten Blick erscheint Inklusion als etwas Widersprüchliches: einerseits wird die Heterogenität von Gruppen gefördert, indem ihre Identitäten respektiert und gesellschaftlicher Raum zur Verwirklichung und Entfaltung bereitgestellt wird (Empowerment). Andererseits wird ein Miteinander zwischen diesen Gruppen angestrebt, das den Prozess der Abgrenzung kontinuierlich bedroht. Dieses Spannungsverhältnis kann nicht aufgelöst werden, sondern erfordert die innere Haltung, dass es normal ist, verschieden zu sein und damit einhergehend den Erwerb von Handlungskompetenzen, mit einer solchen Verschiedenheit umzugehen. Es geht nicht mehr um eine homogene Gesellschaft, in der jeder vor dem Hintergrund einer leistungsbezogenen detailliert definierten Norm beurteilt wird und sich in einem ständigen Wettbewerb mit anderen befindet. Es geht vielmehr um den flexiblen zeitlich limitierten Zusammenschluss von Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten, die individuelle und eigenwillige Beiträge zur Erreichung von Zielen oder Lösungen leisten. Die Sensibilisierung für Vielfalt und die Wertschätzung des Andersartigen auf der Basis von Akzeptanz und Toleranz führen zu mehr individuellem Selbstbewusstsein und stärken gleichzeitig die Motivation gemeinsam mit anderen Ziele zu erreichen. Stärken und Ressourcen eines jeden Einzelnen können eingebracht werden und die entwickelte Lösung einer heterogenen Gruppe ist mehr als die Summe einzelner homogener Teilleistungen.

Hierin steckt viel Potential für neue Wege und damit für systemimmanente Veränderungen. Es geht demnach bei Inklusion nicht mehr nur um Konzepte, die Barrierefreiheit für eine bestimmte Gruppe sichern sollen, sondern um eine Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen, in denen wir uns bewegen. Es wird – systemisch betrachtet – keine homogene Gesellschaft mit dominierender Leitkultur angestrebt, sondern eine auf humanistischen Werten basierende heterogene Gesellschaft, in der alle Menschen in ihrer individuellen Vielfalt auf der Basis gleicher Rechte partizipieren und wachsen können.

Dies erfordert Transformationen auf vielen gesellschaftlichen Ebenen und führt zu einer Verflechtung heterogener Gruppen, die komplexe soziale Situationen bewäl-

¹ UNESCO: Allgemeine Erklärung zur kulturellen Vielfalt, 2001 (<http://www.unesco.de/kultur/kulturelle-vielfalt/konvention/genese-der-konvention/allgemeine-erklarung-zur-kulturellen-vielfalt.html>), Website der deutschen UNESCO-Kommission. Abgerufen am 30. November 2017.

tigen müssen. Ein erfolgreicher Umgang mit Vielfalt erfordert ein flexibel einsetzbares Handlungsrepertoire und Anpassungsleistungen, die zwar mit Anstrengungen verbunden sind, aber gleichzeitig überraschende innovative Entwicklungen ermöglichen.

Inklusion ist damit ein Motor für gesellschaftliche Transformation. So treten erst durch die Inklusionsbemühungen in den Schulen die teilweise festgefahrenen Strukturen und Standards des deutschen Bildungssystems zutage. Auch in der Wissenschaft müssen theoretische Konzepte und Paradigmen neu überdacht und erfunden werden. In der Arbeitswelt und im öffentlichen Raum profitiert jeder einzelne von technologischen Neuerungen, die einst für behinderte Menschen entwickelt wurden, um bestimmte Barrieren abzubauen. Designer, Architekten, Künstler und Kulturschaffende profitieren von der Inklusion gesellschaftlicher Gruppen, die bislang im Abseits standen und deren Beiträge für die Gesellschaft nicht zur Kenntnis genommen wurden. Im Folgenden wird anhand ausgewählter Beispiele verdeutlicht, inwiefern die Gesellschaft von Inklusion und der damit einhergehenden Barrierefreiheit profitieren kann.

2 Wissenschaft und Forschung

Galt eine ‚Behinderung‘ lange Zeit als ein schicksalhafter, gottgegebenes Ereignis, so fokussierte der wissenschaftliche Diskurs im 18. Jahrhundert, in der Zeit der Aufklärung, auf das ‚Normale‘ bzw. auf das ‚Abweichende‘. Wissenschaftler erforschten die „Natur des Menschen“ und wie diese zu „perfektibilisieren“ sei. Menschen mit Behinderungen wichen nach damaliger Meinung von der natürlichen Verfasstheit eines Menschen ab und es galt sie zu „zivilisieren“, zu „kultivieren“ und zur „Nützlichkeit zu erziehen“ (Moser 1995: 186 ff.). Im ausgehenden 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts war der „Behinderten“-Diskurs durch den Sozialdarwinismus geprägt und „Behinderung“ galt als individuelle, moralisch-sittliche „Entartung“, der mit besonderer Erziehung und Heilung begegnet werden sollte. Insbesondere in der Medizin wurde Behinderung mit Krankheit gleichgesetzt und darauf ausgerichtet, Behinderungen zu heilen oder von vornherein zu verhindern, dass Kinder mit Behinderungen auf die Welt kommen. Die defizitäre Sichtweise auf Behinderung und der Gedanke der Heilung bestehen in der medizinischen Wissenschaft und in weiten Teilen der Gesellschaft bis heute fort. Zwar gibt es Versuche, den Behindertenbegriff zu ersetzen, um Stigmatisierungs- und Ausgrenzungsprozessen entgegenzuwirken, allerdings gelingt es bislang nicht wirklich, das Konstrukt „Behinderung“ von den individuellen Eigenschaften einer Person zu abstrahieren.

Allerdings hat die Inklusionsdebatte, die mit der Verabschiedung der Behindertenrechtskonvention (BRK) in Gang gesetzt wurde und zunehmend stärker auch in

der Wissenschaft und Forschung zur Kenntnis genommen wird, das Potential, negative Wahrnehmungsstereotype zu verändern. In einigen wissenschaftlichen Disziplinen werden althergebrachte Positionen überdacht und theoretische Überlegungen neu ausgerichtet. Dieser Perspektivenwechsel basiert auf allgemeinen gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen, die eine Mit- und Selbstbestimmung jedes Einzelnen in den Vordergrund stellen. Inklusive Hochschulen profitieren ungemein von Diversität, wenn sie in Forschung und Lehre strukturelle Veränderungen vornehmen, die Menschen mit Behinderungen an wissenschaftlichen Diskursen und Forschungen teilhaben lassen. Diese ist nicht mehr vorrangig darauf ausgerichtet, Defizite behinderter Menschen mit medizinischen, heilpädagogischen oder technischen Errungenschaften zu kompensieren. Stattdessen werden philosophische Diskurse über den Begriff ‚Norm‘ oder Normalität‘ angestoßen und es stellt sich beispielsweise die Frage, was eigentlich ‚normal‘ ist und ob die Ideologie des ‚Abnormalen‘ heutzutage noch salonfähig ist. In der Linguistik profitiert man von der Erforschung der Gebärdensprache, die von hörbehinderten Menschen zur Kommunikation verwendet wird. Mit der Entdeckung einer Sprache in einer anderen Modalität, lassen sich beispielsweise die traditionellen Konzepte zum Spracherwerb und zu Sprachstrukturen neu analysieren und überprüfen. Die Grundannahmen der Semiotik, dass echte natürliche Sprache auf akustischen Signalen beruhen und aus arbiträren Zeichen bestehen, werden in der Sprachwissenschaft seit der Anerkennung der Gebärdensprachen als natürliche Sprachen intensiv diskutiert und in Frage gestellt. Neues Forschungsinteresse gibt es auch auf dem Gebiet der möglichen Einflussnahme von Sprachen auf unser Denken (Linguistische Relativität, Whorf 1956), das sich gegen das vorherrschende Paradigma einer angeborenen generativen Grammatik (Chomsky 1968) richtet. So konnten verschiedene Forscher zeigen, dass die Sprachmodalität (Lautsprache vs. Gebärdensprache) einen Einfluss auf visuell-räumliche und motorische Fertigkeiten hat (Emmorey 1997) und die semantische Wissensorganisation beeinflusst (Grote 2013). Das Erlernen einer Gebärdensprache verbessert kognitive Fertigkeiten wie Gesichtserkennung, mentale Rotation, räumliches Gedächtnis etc. und führt zu besseren perzeptuellen visuell-räumlichen Fertigkeiten.

Diese Beispiele zeigen, dass die gewohnten Theorien, Paradigmen und Kategorien in der Wissenschaft durch die Erforschung von Abweichungen, Minderheiten und menschlichen Eigensinnigkeiten nicht nur neu überdacht werden müssen, sondern oftmals ein Transformationsdruck entsteht, der nützlich für die Hervorbringung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse ist.

3 Technik und Kommunikation

Das gleiche gilt für die Entwicklung von technischen Hilfsmitteln. Was oftmals anfänglich konstruiert wurde, um Menschen mit einer Behinderung darin zu unterstützen, Defizite in der Wahrnehmung oder Mobilität auszugleichen, entpuppt sich zu einem späteren Zeitpunkt als hilfreich in gänzlich anderen Bereichen der Gesellschaft. Für Menschen mit Sinnesbehinderungen oder motorischen Einschränkungen stellt etwa das Smartphone – neben Hör-, Seh- und Mobilitätshilfen – eines der wichtigsten Tools zur Überwindung von Barrieren dar.

Verschiedene Apps helfen beispielsweise sehgeschädigten Menschen schriftsprachliche oder visuelle Informationen in Audio-Deskriptionen umzuwandeln. So gibt eine App für Kinofilme (GRETA), für alltägliche Situationen (Be my Eyes), zum Vorlesen von Schriftsprache (TalkBack, VoxDox), für Tweets und SMS-Nachrichten (MBraile), zum Scannen von Dokumenten (Prizmo) oder zum Navigieren in der Stadt (BlindSquare, Horus). Zudem gibt es Apps, mit denen Hindernisse (Blind Assistant) oder Objekte (TapTapSee) erkannt werden. Mittels Spracheingabe können Sprachkommandos gegeben werden, die vom mobilen Endgerät ausgeführt werden (Siri, Svoice, AIVC). Hörbehinderte und taube Menschen profitieren von Apps, mit denen man in Gebärdensprache kommunizieren (Facetime, Video Chat Messenger) kann oder die automatisch Untertitel generieren (AVA, iCantHear). Auch die Apps der Dolmetschdienste, über die von Gebärdensprache in Lautsprache übersetzt wird, sind wichtig für die Kommunikation zwischen hörenden und gehörlosen Menschen. Reise-Apps öffentlicher Verkehrsbetriebe sind wichtig für seh- und hörbehinderte Menschen, die am Bahnhof nicht hören oder lesen können, wenn ein Zug Verspätung hat, die Wagenreihung sich kurz vor Reiseantritt ändert oder der Zug von einem anderen Gleis abfährt. Die App der Deutschen Bahn ‚DB Barrierefrei‘ sendet Push-Informationen, um Menschen mit Sinnesbehinderungen über diese Vorgänge zu informieren. Für Menschen mit motorischen Behinderungen gibt es Apps, mit denen man gezielt barrierefreie Orte finden kann oder durch die Stadt navigiert (Wheelmap, Access Earth, My Handicap, WheelGuide). MHealth-App hilft chronisch kranken Menschen in der Therapieplanung, d.h. sie erinnert an die Einnahme von Medikamenten und verwaltet den gesamten Verlauf der medikamentösen Therapie.

Alle diese beispielhaft genannten Apps, die speziell für Menschen mit Behinderungen entwickelt wurden, werden auch von anderen Zielgruppen verwendet. So werden Apps für sinnesbehinderte Menschen in Situationen verwendet, in denen Lärm das Hören erschwert oder Dunkelheit das Sehen. Mit der DB-Barrierefrei-App erhält man auf einer Bahnreise per Smartphone Informationen über Reiseänderungen und kann ungestraft weiter per Smartphone Musik hören oder im Internet surfen. Facetime oder Video-Chat wird zunehmend insbesondere von Jugendlichen genutzt, um sich kurz zu sehen und auszutauschen. Automatisch generierte Untertitel können mit einem Übersetzungsprogramm in eine andere Sprache übersetzt werden, so dass

sich Menschen unterschiedlicher Nationalitäten direkt unterhalten können. Über Wheelmap können sich Verantwortliche in der Stadtverwaltung darüber informieren, wo öffentliche Toiletten oder Fahrstühle etc. defekt sind, um zeitnah zu veranlassen, dass bauliche Barrieren abgebaut werden. Auch Sprachkommandos – ursprünglich entwickelt für Menschen mit körperlichen Behinderungen – werden mittlerweile gerne genutzt, um im Haus das Licht oder die Musikanlage zu bedienen.

Die innovativen Entwicklungen im Bereich assistiver Technik machen deutlich, wie wichtig einerseits diese Errungenschaften für Menschen mit Behinderungen sind und andererseits, wie die Gesamtgesellschaft von solchen Techniken inspiriert wird und davon profitieren kann. Der Umgang mit Informationen und Services sowie Handlungsabläufe im Alltag werden transformiert und revolutioniert. Damit kann Inklusion als disziplinenübergreifende Chance, Herausforderung und Entwicklung für die Gesamtgesellschaft gesehen werden.

4 Kunst und Kultur

Ein weiterer wichtiger Bereich, auf den Inklusion einen positiven Einfluss nehmen kann, ist der der ästhetischen Erfahrung in Kunst und Kultur. In Artikel acht (2, ii) der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen verpflichten sich die Vertragsstaaten dazu: „eine positive Wahrnehmung von Menschen mit Behinderungen und ein größeres gesellschaftliches Bewusstsein ihnen gegenüber zu fördern.“ Das erfordert einerseits eine Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung für die Bedarfe behinderter Menschen. Andererseits aber auch die Notwendigkeit, dass Menschen mit Behinderungen nicht mehr ständig auf ihre Behinderung reduziert werden. Künstlerische Darbietungen von Menschen mit und ohne Behinderungen können dazu dienen, zwischen unterschiedlichen Erlebniswelten Brücken zu bauen. Dadurch rückt die Behinderung in den Hintergrund und ein spezifisches Handicap eines Künstlers wird nicht mehr als sein Hauptcharakteristikum wahrgenommen. Die Wahrnehmung des Publikums folgt ästhetischen Kriterien und die Behinderung tritt hinter der Kunstproduktion zurück.

Dies zeigt sich sehr schön bei den vielfältigen Musikproduktionen, die gebärdensprachliche Einheiten in die Choreografie mit aufnehmen. Das Selbstverständliche, also die Sprache von gehörlosen Menschen, generiert einen neuen Wahrnehmungsrahmen. Die spezifische Ästhetik der gebärdensprachlichen visuell-räumlichen Grammatik verbunden mit der Melodie eines Musikstücks erzeugt eine Kohärenz zwischen visuellen, kinästhetischen und auditiven Input und damit ein besonderes Erleben von Bild, Raum und Ton.



Abb. 1: Song in Amerikanische Gebärdensprache (ASL) übersetzt (<https://www.youtube.com/watch?v=H3KSKS3TTbc>)

Auch mixed-abled Tanzensembles bewirken eine Änderung gewohnter Sichtweisen und eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen und Erwartungen. Der Tanz wird in andere Bahnen gelenkt, da alle Beteiligten (Tänzer, Musiker, Choreographen etc.) Herausforderungen gegenüberstehen, die anders sind, als in fähigkeitsgleichen Tanzgruppen. Die gleichen Prozesse lassen sich in der Malerei, Bildhauerei und in Filmproduktionen identifizieren. Kunst kann immens von der Andersartigkeit menschlichen Handels und Fühlens profitieren.

An der Schnittstelle zwischen Kunst und Ingenieurwesen können auch entwerfende Disziplinen wie die Architektur von Inklusion inspiriert werden. Im Prozess des Entwerfens geht es vor allem um eine räumlich-visuelle Vorstellung in Bezug auf Material, Maß und Raum. Diese sollte bei Architekten gut ausgeprägt sein, um im Entwurfsprozess von vornherein alle sinnlichen Gegebenheiten berücksichtigen zu können. Studierende der entwerfenden Disziplinen können von der andersartigen Wahrnehmung tauber Menschen im Hinblick auf die Abstraktionsleistung plastischer Objekte und ihres geschärften Bewusstseins für räumliche Relationen profitieren.

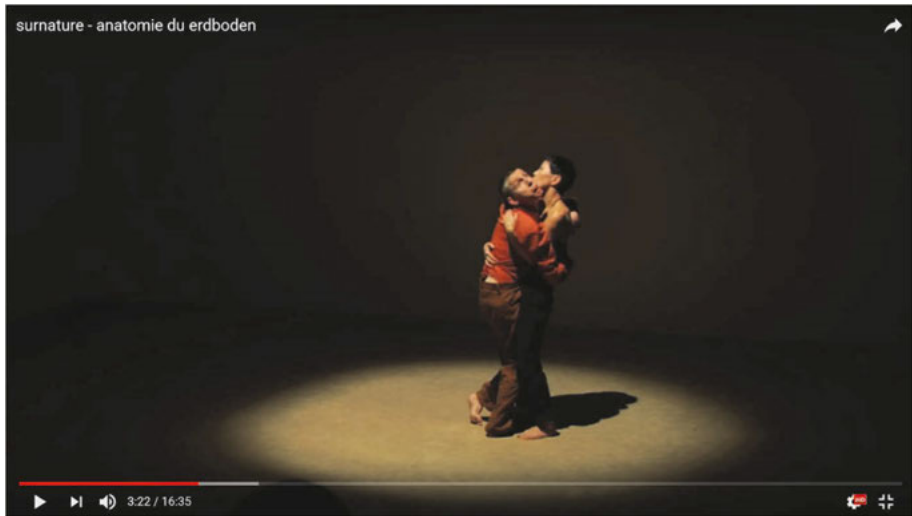


Abb. 2: Mixed Abled Dance (<https://www.youtube.com/watch?v=OSBwMjely-Y>)

Diese Erfahrung können Studierende der Architektur seit dem WS 2015/2016 in einem Blockseminar am Kompetenzzentrum für Gebärdensprache und Gestik (Sign-Ges) der RWTH Aachen in Zusammenarbeit mit dem Institut für Bildnerische Gestaltung (BIG) machen. Entgegen der digitalisierten Entwurfspraxis, fördert die Gebärdensprache ähnlich wie die Freihandzeichnung über das Agieren von Körper und Hand kreative und kognitive Prozesse. Nach Leroi-Gourhan ist die Hand als Schöpferin von Bildern und Symbolen zu betrachten „die nicht unmittelbar vom Fluss der gesprochenen Sprache abhängen, sondern eine echte Parallele dazu darstellen.“² Bezieht man taube Menschen in die Gestaltung von Räumlichkeiten mit ein, so werden sie sich vor allem darauf konzentrieren, Räume zu schaffen, die visuell verbunden sind und nicht durch (Sicht)Barrieren getrennt. Design und Gestaltung von Räumen und Gebäuden sowie die Verwendung ihrer Technologien und Methoden verändern sich vermutlich, wenn Taubheit, Gebärdensprache und -kultur für den Bereich Architektur und Design fruchtbar gemacht werden (Grote et al. 2016).

² Detlef Zöllner zu André Leroi-Gourhan, Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst, Frankfurt a.M. 1980: 261 f., (1964/65), 01.03.2013, in: <http://erkenntnissethik.blogspot.de/>



Abb. 3: Gebärdensprachkurs für entwerfende Disziplinen (Architekten) (<http://gateway-online.de/dgs/gateway-tv/watch/81> – dieses Video gehört SignGes)

5 Bildung und Arbeit

Auch in Bezug auf Veränderungen im Bildungssystem und in Arbeitsstrukturen kann der Prozess der Inklusion als Motor für grundlegende Veränderungen angesehen werden. Im Bildungsbereich werden neue Unterrichtsmethoden und pädagogische Konzepte entwickelt, um der stärkeren Heterogenität in inklusiven Klassen gerecht zu werden. In einer inklusiven Schule gibt es weniger Frontalunterricht und mehr individuelles Lernen und Differenzierung. Nur so können Lernende mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Lernbedarfen auf sie abgestimmte Lernwege finden. Und das betrifft nicht nur Schüler und Schülerinnen, die Lernschwierigkeiten aufgrund einer Behinderung haben. Individuelles Lernen ermöglicht auch Lernenden mit einer Hoch- oder Inselbegabung in einem ihren Talenten angemessenem Tempo zu lernen. Neben dem individuellen Lernen wird in einer inklusiven Schule auch das Lernen im heterogenen Team gefördert (Teamschule). So wird in mehrwöchigen Projekten das gemeinsame Arbeiten und Lernen (Werkstatt, Lernbüro) geübt. Im Mittelpunkt steht dabei die Freiheit selbst zu wählen, welchen Arbeitsbereich man übernehmen möchte. Die Orientierung an den eigenen Stärken und die Art der Zusammenarbeit mit den Projektpartnern stehen dabei im Vordergrund. Unterricht in 45-Minuten-Ein-

heiten findet nicht mehr statt. Im Gegenteil, die Zeitstrukturierung wird flexibel gehandhabt, um Raum und Zeit für größere thematische Lern- und Projektunterrichtseinheiten zur Verfügung zu stellen. Trotz dieser Freiheiten werden Schulstrukturen vorgegeben, die helfen, einen Rhythmus zwischen Lernen und Entspannung zu finden und eine vertraute Beziehung zu den Lehrkräften aufzubauen. Dazu gehören beispielsweise ein gemeinsamer Schulbeginn und -abschluss, gemeinsames Mittagessen und Gespräche über die individuelle Planung des eigenen Lernens mit einem Mentor oder einer Mentorin aus dem Kollegium. Auch die Zusammenarbeit mit außerschulischen Partnern (freie Träger aus der Jugendarbeit, Sportvereine, Musikschulen etc.) gehören in eine inklusive Schule (z. B. Evangelische Gesamtschule Berlin Mitte oder 4. Aachener Gesamtschule).

Diese Art von Schulen, die Kinder zur Teamarbeit befähigen, indem sie sich mit dem Bewusstsein über ihre ganz individuellen Stärken an der Erreichung eines Zieles beteiligen, bereitet optimal auf das spätere Arbeitsleben vor. Auch dort wird immer deutlicher, dass die erfolgreichen Unternehmen vor allem auf gut zusammengestellte Teams setzen, in denen Mitarbeitende sehr unterschiedliche Kompetenzen besitzen und dennoch in der Lage sind, zu kooperieren. Gute Teams sind mehr als die Summe ihrer Teilkompetenzen und in Zukunft werden moderne Teams nicht mehr unbedingt von klassischen Chefs, die die alleinige Verantwortung tragen, geführt. Mitarbeiter werden sich zunehmend selbst organisieren und gemeinsam Zielvorgaben erarbeiten. Die Verteilung von Aufgaben und ihre Koordination wird als eine von vielen Teamaufgaben gesehen und ist nicht mehr zwangsläufig mit Weisungsbefugnissen verbunden. Diese Art der Zusammenarbeit erfordert gute kommunikative Kompetenzen und Abstimmungsstrukturen. Der Vorteil ist, dass jedes Teammitglied seine ihm/ihr spezifischen Kompetenzen einbringen kann und nicht zu viel Energie auf Konkurrenzkämpfe verschwendet wird.

Solche multiprofessionellen Teams können auch Menschen mit Behinderungen einbinden. SAP hat beispielsweise hunderte von Autisten eingestellt, die in gemischten Teams arbeiten. Bei SAP hat man festgestellt, dass nicht nur die spezifischen Kompetenzen von Autisten von Vorteil für bestimmte Arbeitsaufgaben sind, sondern dass sich aufgrund der Art der Behinderung, die Kommunikationskultur in den Teams sehr positiv verändert hat. Sie wurde klarer und sachlicher, indem auf Mehrdeutigkeiten und überflüssige Informationen verzichtet wurde (z. B. Namedropping), was auch die Zusammenarbeit zwischen Kollegen aus unterschiedlichen Kulturgemeinschaften verbessert hat.

In der Zusammenarbeit mit Menschen mit Behinderungen verändert sich die Wahrnehmung der Menschen, die als nicht-behindert definiert werden. Das kann der Anstoß dafür sein, dass Lichtverhältnisse verbessert, Lärmquellen reduziert und Schallschutzmaßnahmen durchgeführt werden. Erstmals wird über Freizeit- und Entspannungsmöglichkeiten, Platzangebote zum ungestörten Arbeiten in Ruhezonen, innovative Beleuchtungskonzepte, eine bewusste Farbgebung oder ein Fitnessraum

nachgedacht. In diversen Teams entsteht ein gewisser Druck und damit einhergehend eine Legitimität eine zuvor homogene Arbeitsumgebung so zu verändern, dass sie den unterschiedlichen Bedarfen der Mitarbeiter gerecht wird.

6 Fazit

Auch in Bezug auf Veränderungen im Bildungssystem und in Arbeitsstrukturen kann der Prozess der Inklusion als Motor für grundlegende Veränderungen angesehen werden. Im Bildungsbereich werden neue Unterrichtsmethoden und pädagogische Konzepte entwickelt, um der stärkeren Heterogenität in inklusiven Klassen gerecht zu werden. In einer inklusiven Schule gibt es weniger Frontalunterricht und mehr individuelles Lernen und Differenzierung. Nur so können Lernende mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Lernbedarfen auf sie abgestimmte Lernwege finden. Und das betrifft nicht nur Schüler und Schülerinnen, die Lernschwierigkeiten aufgrund einer Behinderung haben. Individuelles Lernen ermöglicht auch Lernenden mit einer Hoch- oder Inselbegabung in einem ihren Talenten angemessenem Tempo zu lernen. Neben dem individuellen Lernen wird in einer inklusiven Schule auch das Lernen im heterogenen Team gefördert (Teamschule). So wird in mehrwöchigen Projekten das gemeinsame Arbeiten und Lernen (Werkstatt, Lernbüro) geübt. Im Mittelpunkt steht dabei die Freiheit selbst zu wählen, welchen Arbeitsbereich man übernehmen möchte. Die Orientierung an den eigenen Stärken und die Art der Zusammenarbeit mit den Projektpartnern stehen dabei im Vordergrund. Unterricht in 45-Minuten-Einheiten findet nicht mehr statt. Im Gegenteil, die Zeitstrukturierung wird flexibel gehandhabt, um Raum und Zeit für größere thematische Lern- und Projektunterrichtseinheiten zur Verfügung zu stellen. Trotz dieser Freiheiten werden Schulstrukturen vorgegeben, die helfen, einen Rhythmus zwischen Lernen und Entspannung zu finden und eine vertraute Beziehung zu den Lehrkräften aufzubauen. Dazu gehören beispielsweise ein gemeinsamer Schulbeginn und -abschluss, gemeinsames Mittagessen und Gespräche über die individuelle Planung des eigenen Lernens mit einem Mentor oder einer Mentorin aus dem Kollegium. Auch die Zusammenarbeit mit außerschulischen Partnern (freie Träger aus der Jugendarbeit, Sportvereine, Musikschulen etc.) gehören in eine inklusive Schule (z. B. Evangelische Gesamtschule Berlin Mitte oder 4. Aachener Gesamtschule).

Diese Art von Schulen, die Kinder zur Teamarbeit befähigen, indem sie sich mit dem Bewusstsein über ihre ganz individuellen Stärken an der Erreichung eines Ziels beteiligen, bereitet optimal auf das spätere Arbeitsleben vor. Auch dort wird immer deutlicher, dass die erfolgreichen Unternehmen vor allem auf gut zusammengestellte Teams setzen, in denen Mitarbeitende sehr unterschiedliche Kompetenzen besitzen und dennoch in der Lage sind, zu kooperieren. Gute Teams sind mehr als die Summe ihrer Teilkompetenzen und in Zukunft werden moderne Teams nicht mehr unbedingt

von klassischen Chefs, die die alleinige Verantwortung tragen, geführt. Mitarbeiter werden sich zunehmend selbst organisieren und gemeinsam Zielvorgaben erarbeiten. Die Verteilung von Aufgaben und ihre Koordination wird als eine von vielen Teamaufgaben gesehen und ist nicht mehr zwangsläufig mit Weisungsbefugnissen verbunden. Diese Art der Zusammenarbeit erfordert gute kommunikative Kompetenzen und Abstimmungsstrukturen. Der Vorteil ist, dass jedes Teammitglied seine ihm/ihr spezifischen Kompetenzen einbringen kann und nicht zu viel Energie auf Konkurrenzkämpfe verschwendet wird.

Solche multiprofessionellen Teams können auch Menschen mit Behinderungen einbinden. SAP hat beispielsweise hunderte von Autisten eingestellt, die in gemischten Teams arbeiten. Bei SAP hat man festgestellt, dass nicht nur die spezifischen Kompetenzen von Autisten von Vorteil für bestimmte Arbeitsaufgaben sind, sondern dass sich aufgrund der Art der Behinderung, die Kommunikationskultur in den Teams sehr positiv verändert hat. Sie wurde klarer und sachlicher, indem auf Mehrdeutigkeiten und überflüssige Informationen verzichtet wurde (z. B. Namedropping), was auch die Zusammenarbeit zwischen Kollegen aus unterschiedlichen Kulturgemeinschaften verbessert hat.

In der Zusammenarbeit mit Menschen mit Behinderungen verändert sich die Wahrnehmung der Menschen, die als nicht-behindert definiert werden. Das kann der Anstoß dafür sein, dass Lichtverhältnisse verbessert, Lärmquellen reduziert und Schallschutzmaßnahmen durchgeführt werden. Erstmals wird über Freizeit- und Entspannungsmöglichkeiten, Platzangebote zum ungestörten Arbeiten in Ruhezonen, innovative Beleuchtungskonzepte, eine bewusste Farbgebung oder ein Fitnessraum nachgedacht. In diversen Teams entsteht ein gewisser Druck und damit einhergehend eine Legitimität eine zuvor homogene Arbeitsumgebung so zu verändern, dass sie den unterschiedlichen Bedarfen der Mitarbeiter gerecht wird.

Literaturverzeichnis

- Chomsky, Noam (1968): *Language and Mind*. Harcourt Brace & World, New York 1968.
- Grote Klaudia und Ludwig Jäger (2013): ‚Modality Relativity?‘ *The Influence of Sign Language and Spoken Language on Semantic Categorization*. Dissertation. <http://darwin.bth.rwth-aachen.de/opus3/volltexte/2013/4546/>.
- Grote, Klaudia, Sieprath, Horst, Groninger, Hannah, Mittelberg, Irene, Schmitz, Thomas und Klaus Willmes (2016): Deaf, Space and (De)Sign. In: *DAS ZEICHEN* 102, Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser, S. 104-109.
- Emmorey, Karen (2002): *Language, Cognition, and the Brain: Insights from Sign Language Research*. Psychology Press.
- Moser, Vera (1995): Die Ordnung des Schicksals. In: Rödler, Peter (Hrsg.), *Zur ideengeschichtlichen Tradition der Sonderpädagogik*. Reflexe Pädagogischer Studien, Band 2, AFRA-Verlag, Butzbach-Griedel.
- Whorf, Benjamin Lee (1956): *Language, Thought and Reality. Selected writings of Benjamin Lee Whorf*. Technology Press of Massachusetts Institute of Technology in Cambridge.